

## Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik

Clausen, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clausen, L. (1996). Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik. In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 33-46). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140815>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Eröffnungsvortrag

---

## Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik

*Lars Clausen*

### 1

Wir im Fach untersuchen lieber die Parteienfinanzierung im Spannungsfeld zwischen Bundestag und Bundesgerichten, lieber den Führungsstil in Firmenmanagements oder die Drittmittelfinanzierung im Hochschulbetrieb, als daß wir noch einmal der Gewaltenteilung, dem Unternehmertum oder der Wissenschaftsfreiheit grundsätzlich nachgehen, gar von einem »Geist« sprechen, der ihnen innewohnen mag. Aber von ihm zu sprechen, ermutigen uns gerade bei solcherlei Themen die Klassiker: »Der Geist der Gesetze« von 1748, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« von 1905 und der »Geist der Neuzeit« von 1935.

So wage ich es, Ihnen einige Überlegungen zur *Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik* vorzutragen. Ich muß dabei von sehr basalen Erlebensqualitäten sprechen. Denn: Etwas Elementares, der *Rausch*, so hat 1871 *Friedrich Nietzsche* in seiner »Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« geurteilt, gehe kraft der Musik in die attische Tragödie ein. Und, um dann den zweiten Schritt zu wagen, es läßt sich über die Geburt der Polis aus dem Geiste der »Tragödie«, als eines dionysischen Festspiels, für die Antike wie heute Etliches ansprechen.

Loten wir das »Heureka!« des jungen Professors Nietzsche einmal aus – allerdings mit einem »Senkblei von Besonnenheit« (das hat 1897 *Ferdinand Tönnies* in seiner Kritik »Der Nietzsche-Kultus« zu Recht eingemahnt) –, dann läßt sich *eine Grundverwurzelung des Politischen zeigen, die hinabreicht bis in die Musik*. Wohlgedenk des Ernstes, mit dem *Max Weber* 1919 fragte: »Was verstehen wir unter Politik?« und auch gleich antwortete, »die Leitung oder die Beeinflussung der Leitung eines politischen Verbandes«, und diesen könne man »letztlich nur definieren aus einem spezifischen *Mittel* [...]: der physischen Gewaltsamkeit.« Musik und Gewalt, so fern sind sie einander nicht.

## 2

In unserem kurzen zwanzigsten Jahrhundert läßt sich die Musik als Avantgardistin politischen Wandels unschwer ausmachen. Befragen wir zum Beispiel die 68er Revolte: Sie hatte ihren musikalischen Vorlauf. Zehn Jahre vorher schon wird die Waldbühne auseinandergenommen, als *Bill Haley and his Comets* auf der Woge von »Rock Around the Clock« nach Berlin kommen, durchaus parallel zu den Halbwüchsigenekstasen, die *Elvis Presley* auslöst: »Love me tender –« Noch regiert der Beat, da arbeiten sich aus Liverpool über Hamburg bereits die klassischen Umstürzer der ja-eben-nicht-mehr U-Musik aus den Kellern: *Noble George Harrison, Beautiful Paul McCartney, The Great John Lennon, and Good Old Ringo Starr*. 1964 ist ihr Durchbruch – »I'd love to turn you on« (*Hertsgaard* 1995). Langhaarig und müßig hockt ihre Klientel um die deutschen Rathausbrunnen, gammelt sie nur? In der alten Pioniermacht des Bürgertums, in Holland, erregen bald die Provos Anstoß – und dann erst sind ganze Jugendkohorten angetört, und die Heißen Sommer 1967 und 1968 können »Alles« politisieren. Doch, nicht zu vergessen, während der Muff von tausend Jahren den westdeutschen Universitäten ausgestäubt wird und erst Charismatiker herausgefordert werden, dann would-be-Kader die Instrumentalisierung dieser Bewegung üben, versammeln sich 1969 vierhunderttausend in Woodstock. Der deutsche Schlager (»Mit Siebzehn hat man noch Träume«) verwimmert und ver stirbt.

Heben wir uns auf die Klassische Ebene: 1914 faszinierte nach über 40 Jahren Frieden *Wagner* mit seinen großen Filmmusiken ante rem immer noch, *Brahms* wurde geliebt, *Gustav Mahler* und *Richard Strauss* waren unausweichlich. Welche Mentalität unterfütterte da den Jubel auf Plätzen und Bahnhöfen, als es ins Feld ging? *Barbara Tuchman* hat ihrem Buch »The Guns of August« ein ganzes Strauss-Kapitel zum Auftakt gegeben. Dem Weltbegängnis der Barbarei brauste

ein Ruf wie Donnerhall voran. Zumindest sollten wir uns nicht weigern, darauf zu horchen, ob nicht aus den Massenszenen der »Turandot« die lüsterne Angst der nach dem Ende Alteuropas dünnenden Gesellschaften herausklang. *Puccini* stirbt 1924 darüber hinweg, zwei Jahre nach Mussolinis »Marsch auf Rom«, und wie beklemmend hört sich vor solchem Hallraum das »Nessun dorma« an – »Keiner schlafe«.

Doch schon 1871 hatte Nietzsche seine Griechenanalyse dann nur mehr als Basis genutzt, um Wagners Musik und deren »deutsches Wesen« in den Himmel zu stemmen: »Dann wird er [der deutsche Geist] Drachen töten, die tückischen Zwerge vernichten« und weiter so (1987:182) – Musik in den Ohren fatalen Massenprotestes. Ja: Musik. Und erinnern wir uns nicht ferner, was *Verdi* für die italienischen Revolutionäre bedeutete? Wie dem Kraftjahr 1848 die Polonaisen *Chopins* aus dem polnischen Insurrektionskrieg voranklangen, As-Dur, vom deutschen Lied zu schweigen? (»Wegen schlechten Wetters fand die deutsche Revolution in der Musik statt.«) Wissen wir denn nicht, was ehemals der Einbruch des Chores in *Beethovens* 9. Symphonie bedeutete, bevor der Wiener Kongreß die Freiheitsbewegung Europas deckelte? Tiefer wieder in den Alltag noch des 18. Jahrhunderts gegriffen: Es ließe sich sehr wohl soziologisch vertreten, daß mehr noch als Martin Luther *Paul Gerhardt* im evangelischen Kirchenlied die protestantische Ethik deutlicher und nachhaltiger formiert hat als das Abendmahl in beiderlei Gestalt. (Vgl. Hippel 1859:17ff.)

Wenden wir uns für ein letztes Beispiel bis in die wohldokumentierte Antike zurück. Im ersten Drittel seiner 1871er Schrift, als Nietzsche sich noch bündigt (bevor er *Euripides* angreift, um das sokratische Denken zu widerrufen, und darauf in Richtung Bayreuth weiterschreibt), als er noch all seinen Scharfsinn für den Grundstein seines Theorems aufbietet: Da diagnostiziert er *den Rausch*, die dionysischen Gesänge, als Urform des Chores in der Tragödie. Klug erkennt er die Balance, die *Aischylos* und *Sophokles* in ihren Tragödien halten, wo Chöreuten und Einzeldarsteller, der Polis Unterton und Oberstimme, einander gegenüber stehen.

Und für mein Thema muß ich jetzt auf das Jahr 458 v. Chr. hinweisen, als Aischylos auf dem Dichterwettbewerb zu den großen Dionysien in Athen mit der »Orestie« obsiegte. Denn deren dritte Tragödie, die »Eumeniden«, kann meinen Hinweis auf die Geburt der Polis aus dem Geiste nun der Tragödie rechtfertigen. Als da der Schlußchor die Stimme hebt:

*Freuet euch, freuet euch doch wieder, ruf ich noch einmal,  
alle ihr in der Stadt, ob göttlich oder Sterbliche,  
ihr habt Pallas' Stadt in Obhut ...*

χαίρετε, χαίρετε, δ' αὐθις, ἐπεὶ διπλοῖζω,  
πάντες οἱ κατὰ πόλιν, δαίμονες τε καὶ βροτοί,  
Παλλάδος πόλιν νέμοντες ...

da hat Athens Gerichtshof, der Areopag, den Streit zwischen Gesetz und Sitte, zwischen vater- und mutterrechtlichen Gottheiten um Orest geschlichtet, als ein Organ der neuen *Polis*, menschlich also (wenngleich unter Vorsitz der Göttin Pallas Athene mit dem »casting vote«). Eine Generation nach Salamis war es soweit: Das perikleisch-demokratische Athen hat sich konsolidiert, seit drei Jahren ist es Vor-Ort des attisch-delischen Seebundes. Im kultischen Theater zu den Dionysien wird es sich seiner als Polis bewußt, findet sich so göttlich wie menschlich begründet. Sie haben den Aischylos dafür geliebt (wie die »Studentenkurier«-Generation von 1958 die Paarung Kurt Weill & Bert Brecht). Es genügt nun einmal nicht, Polis zu sein. Sie muß sich selber sinnhaft werden! Ihre Geburtshelferin war die Tragödie. Aus dieser aber rief immer noch der Geist der Musik, »des Chores grause Melodie«, wie das schon *Friedrich Schiller* erschlossen hat.<sup>1</sup>

Soviel der Beispiele, um uns zu verständigen, daß das Thema nicht etwa heißt: »Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn« und der Kriechstart der beiden Deutschlands«.

### 3

Vergegenwärtigen wir uns die Krise des Politischen heute. Es ist eine weltweite und eine soziale. Die Gesellschaften laborieren an – klassisch abbeviert bei Dahrendorf – immer rapiderem und immer radikalerem sozialen Wandel dank immer gewaltsamerer und intensiverer sozialer Konflikte, kurz: *an Umbrüchen*.

3.1 Ich spreche als erste die (von Ihnen gewiß bereits oft erwogene) weltweite *makropolitische* Krise an: Die große Rechtfertigung für Hegemonialmächte, der scheinbar dyopolistische Wettbewerb um den Globus, fiel mit der Zerrüttung des Ostblocks dahin. Es war eine ruinöse, eben eine dyopolistische Konkurrenz. Jetzt fallen Folgekosten an. Es sind die wahren und hohen Kosten von Gesellschaften, wo auf die bange Nachfrage der Völker hin Rechtssicherheit und legitime Herrschaft hergestellt werden sollen. Das wären dann *statale* Gesellschaften und mit Aischylos' Wort (»νέμοντες«!) Nomos-Kosten. Diese erscheinen im Konkursbereich der einen Weltmacht unerschwinglich, können

aber auch nicht auf die andere, den siegreichen Westblock, abgewälzt werden. Dieser, intern noch nicht monokratisch organisiert, ist selber auf einer bangen Suche, die *Renate Mayntz* schon früh für allzu erfolgreiche Organisationen konstatiert hat, auf der Suche nach »Zielnachfolge«. Schlägt diese fehl, wie voraussehbar, so sind die internen Bruchkanten der Siegermächte schärfer als jene der alten Sowjetunion markiert. Und in seiner Peripherie werden lange subsidierte Bürgerkriege zwar eingestellt, wie in Südafrika, Nahost und Irland, doch sind die neuen Subsidien, um zahlreiche andere Konflikte stillzustellen, nicht erschwinglich, wie auf dem Balkan, im Kaukasus und voraussehbar im Kongo.

*Mesopolitisch* verinseln sich weltweit die politischen Rechtsfriedengarantien und Legitimitäten. Die relativ wenigen »statal« geordneten Gesellschaften erhöhen ihre Deiche inmitten einer See von Pseudostaaten, wo kurzfristig disponierende Politikmacher ihre Gesellschaften polemokratisch verrohen, Subsistenz- und Warenwirtschaft enthegen, die Märkte nicht mehr schützen können. Stumm und dunkel stehen in unsren Hauptstädten als dessen Denkmäler die Botschaften von Somalia oder Ruanda. Denn: Hegung der Märkte heißt nicht nur Rechtskontrolle, sie heißt zumal auch Qualitätskontrolle, deren einfachste die erfolgreiche Aussperrung betrügerischer und giftiger Ware ist. Das ist nicht harmlos. »Markt« als Sanktionentausch nennen wir die erfolgreichenfalls immer fragile Durchsetzung des Tausches *positiver* Sanktionen. »Positive« Sanktionen sind *nachgefragte*. Werden aber die Waren deutlich zwieschlächtig, wie Nuklearenergie und Treibgassprays, Rauschmittel und Waffen, so arbeiten sich die Züge *negativer* Sanktionen bei ihnen durch: »Negative« Sanktionen sind solche, bei der Empfänger Kosten aufwenden, um sie *nicht* zu erhalten. Tauschen erst beide Seiten, vordem euphemistisch »Angebot« und »Nachfrage« benannt, negative Sanktionen, so nennt man diese Märkte kurz »Kriege«.

3.2 Das alarmiert dann, *wenn eine gewaltige Figuration namens Weltmarkt nicht nur zusehends statale-politische Einbegungen überspielt, sondern wenn diese weltweite Figuration, die Resultante des Wiedereinanderts wirtschaftender Disponenten, auch dabei ist, den Kapitalismus zu zerstören.*

Worauf zielt diese Aussage? Ich möchte die Beobachtung beziehen, daß ebender Kapitalismus, den das Bürgertum vermöge seiner »okzidentalen Rationalität« anschob, der es anschließend dekomponiert hat, nun seinerseits von den Märkten zerniert wird, die er zuvor kraft seiner eine maximale Eigenkapitalrentabilität suchenden Strategien selber erschaffen hat.

Keiner geht zweimal auf denselben Markt, so wie keiner zweimal in denselben Fluß steigt. Der alte Markt, diese positiv sanktionierende »Vergesellschaftung mit Ungenossen, also Feinden« (*Max Weber* natürlich – 1956:492), läßt sich

immer schlechter polizieren, wie er auch zusehends seine eignen erfolgreichsten Kombattanten, die internationalen Konzerne, in einzelwirtschaftlich recht gut zu umreißende Krisen drückt. Er beraubt nämlich Unternehmen dieses Zuschnittes zunehmend ihres besten Steuers, eben der rechenhaft ermittelten Rendite. Wird erst auf der Flucht vor Steuerrecht und Produktkontrollen, zunehmend auch vor *Destruktkontrollen* (z.B. vor Kontrollen der Ökologieverträglichkeit), *der Gewinn entperiodisiert*, d.h. werden die Bilanztermine innerhalb der Konzerne gegeneinander versetzt, um Gewinne und Verluste hin- und herzuschieben; regieren zwischen verschiedenstaatlichen Konzerntöchtern verrechnete Mond- und nicht Marktpreise; kann man endlich die Abrechnungswährungen selber zu manipulieren trachten – so verliert der altliberale Glaubensartikel rechenhafter Rationalität, *das Geld*, seine Orientierungsmacht. Erscheinen des weiteren der Ankauf von begünstigenden Verwaltungsakten, sodann die Korruption ganzer Exekutiven, zuletzt ihre gewaltsame Erpressung durch negative Sanktionen, vulgo Waffen, alle als funktionale Äquivalente zur Warenvermarktung und *Waren und Waffen nach Kostengesichtspunkten als austauschbar*, so ist ein »Kosten«-Begriff aufgrund von »Geld« als einer nachgefragten, einer »positiven« Sanktion längst schon ins Rutschen gekommen. Wie nun noch exakt bewerten? Ist die gewaschene Mark überhaupt noch gleich der ungewaschenen? Wollen wir glauben, daß ein Kokäinsyndikat, das sich wie in Kolumbien auf ein als »Staat« nur noch mühsam bezeichnbares Piratennest stützt, überhaupt noch langfristig *rechnet*? Taktiert es nicht längst schon in viel kürzeren, ad hoc abgewogenen *politisierten Handlungsketten*? Und, nun wieder betriebssoziologisch: Auf welche Sozialisation seines Managements kann sich eine Weltfirma unter solchen Umständen noch stützen? Wo Auslandsrepräsentanten ihre dortigen Filialen in den Konkurs steuern, um sich mit dem Kundenstamm selbständig zu machen? Wo Vorstandsmitglieder unter Mitnahme von Datensätzen zur Konkurrenz überlaufen? Deren, im weniger dramatischen Fall, personelle KonzernInnenpolitik ihnen längst wichtiger als die Konzernaktivität auf den Märkten sein muß – merklich am Byzantinismus der symbolischen Interaktionen mit den Chefs, bei Ankunft, Sitzung und Abflug. So daß in der wachsenden innerbetrieblichen Konkurrenz von herkömmlichen mit ankriminalisierten Abteilungen, sowie im immer schärferen außerbetrieblichen Wettbewerb mit white-collar-crime-Firmen jede Einschwörung des eigenen mittleren, dann auch Spitzenmanagements auf die Unternehmensziele immer schwieriger wird? Gerade bei großen Engagements setzt doch oft schon die Interne Kontrolle aus. Nicht nur bei betriebsfremd spekulierenden Devisenabteilungen von Kfz- oder Bodenbelagherstellern, sondern auch bei traditionell gefestigten Banken. Überwiegt nicht bereits, wie vor einem Monat bei einer Londoner Traditionsbank, das Wetten auf

Marktbewegungen, die Derivatenspekulation, im Volumen die gütermarktinduzierten Geldbewegungen? Ist die internationale Geldmengenpolitik nicht lange schon überwiegend eine *von Privaten* betriebene Buchgeldinflation? Ungewollt offen spricht es die Werbung aus, wenn sie Sie zum Kreditkartenkauf ermutigt: »Sie zahlen mit Ihrem guten Namen.«

Dem Soziologen verrät sich diese Krise, beachtet er die neuen Rezeptsuchen im Bereich der Firmenmoral. Denn wankt erst die Marktwirtschaft als *kapitalistische*, so kehrt sie wieder zurück, sie, die dank der Invisible Hand des *Adam Smith* einsparbar erschien und von der monetaristischen Volkswirtschaftslehre lange vergessen worden war: die Wirtschaftsethik.

Kurz, wenn Rechtsstaaten ihre Großunternehmen nicht mehr bändigen können und es an einer UNO-Börsenaufsicht mangelt, wenn die Unternehmen, je größer desto stärker, angesichts weltweiter Marktoptionen erst sprunghaft werden und dann ins Schleudern geraten, weil sie ihre Gewinnrechnung dann nicht mehr zur Erfolgskontrolle benutzen können, wenn endlich ihre Stäbe sich von rationalen Bürokratien in pfründenorientierte Seilschaften transformieren, dann kann man dies, zusammengehalten mit den makro- und mesopolitischen Krisenzeichen, doch wohl als recht nachhaltigen weltweiten Umbruch ansprechen.

3.3 Und das soll auf der *mikropolitischen* Ebene, beim politikbezogenen Handeln der einzelnen Menschen selbst, folgenlos sein?

Ich werde Sie hier mit einem goffmanschen Wimmelbild verschonen und erinnere nur daran, daß z.B. die Wahlbeteiligungen in Deutschland sinken und es untersuchenswert wäre, ob da nicht nur Fraktionen der Wählerschaft abgesprungen sind, deren scheindemokratisches Mit-Votieren eine Versicherungsprämie gegen die reale, mühsam kleingeredete Angst »vorm Russen« war, welche Angst man heute zusammen mit dem alten Dyopol losgeworden ist. Meines Urteils wirkt da auch der diffuse Verlust an Vertrauen in statale Ordnungskraft. Drüber hinaus erschwert auch die angesprochene krisenhafte Wirtschaftsentwicklung die innenpolitische Subsidiierung neuer sozialer Absteiger, nennen wir sie: »Lumpenproletariate in spe«. Vermag die Staatsgewalt jetzt noch die aus zerrütteten Familien heraustretenden Umsichschläger einzuschüchtern; denen sie wenig genug glaubhaft versprechen kann, und die unsere traditional gewordenen Tabus zur symbolischen Selbstfindung nutzen, Hakenkreuz und Mörderlob? Was zudem kann sie hierzulande den 1990 eingeworbenen, politisch umgestürzten neuen Deutschen bieten, denen aus dem Anderen Deutschland *ohne ein 1968*, denen anstatt unserer ermutigenden Breiten- und Kleinerfahrten mit dem »mehr Demokratie Wagen« funktional äquivalent etwas ganz anderes beigebracht worden ist, nämlich entmutigend eine Breiten- und Kleinerfahrt mit dem »mehr Denunziation Wagen«.



3.4 Wenn diese angesprochenen Entwicklungen wirklich kritisch sein sollten, so dürften sie sich in einem politisch merklichen Verlust an vordem unbeachteten regulativen »Selbstverständlichkeiten« zeigen, und das eben heißt seit Durkheim »Anomie«. Wer Soziologie betreibt, muß angesichts der Unübersichtlichkeit solcher Materialien und ihrer hochschwierigen Wägbarkeit die Analyse freilich nicht fahrenlassen, sondern hat sie mit aller analytischen Vorsicht und aller wissenschaftsprofessionellen Kontrolle zu vertiefen. Ich frage also jetzt nach ausufernder *politischer Anomie*, wenn sich – mit Gehlen – die »Hintergrund-erfüllungen« so vieler Institutionen verlieren.

## 4

Auf Einiges lenkt uns die Musiksoziologie.

4.1 Hilfreich genug hat uns *Frank Rotter* darauf hingewiesen, »daß die Ontogenese mit dem Primat des Hörsinns (als Fernsinn) beginnt« (1992:96). Jede Schwangere, der das Zahnputzglas ins Waschbecken fiel und die das erschreckte Zusammenfahren ihres Kindes fühlte, kann es bezeugen. Wir hören, bevor wir riechen / schmecken, bevor wir sehen können. »Eindringliches akustisches Chaos löst Existenzangst aus. Reduktion dieses Chaos zu einer Stimme oder zu Klängen führt zu existentiellen Entlastungseffekten.« So Rotter weiter, und ich erinnere uns Soziologinnen und Soziologen daran, was wir alles an Einschlafliedern durchprobiert haben, bis unser Kind nach Lieblingsliedern verlangte. Die frühen Verortungserleichterungen des Säuglings durch allerlei semimelodische Rufe und Zusprüche, das immer noch nicht untergegangene »Heile heile Segen«, dann die Überzeugungskraft von Spottliedern, auch von Reimsingsang bei kindlichen Statuswettbewerben (vgl. Rühmkorf 1967) etablieren alle musikalische Ordnungskraft, durchaus tiefer reichend als die sozialen Sanktionen à la Streichel- oder Knuffeinheiten, später: als Argumente. Ohne die hier erforderliche Musikanthropologie und -soziologie vertiefen zu können – es spricht doch viel für den Befund bereits *Schopenhauers* (den Nietzsche dann aufgenommen hat): »Die Musik ist [...] eine im höchsten Grad allgemeine Sprache, die sich sogar zur Allgemeinheit der Begriffe ungefähr verhält wie diese zu den einzelnen Dingen.« Nicht abstrakt, sondern »verbunden mit durchgängiger deutlicher Bestimmtheit«. In scholastischer Sprache: »[D]ie Begriffe sind die *universalia post rem*, die Musik aber giebt die *universalia ante rem*, und die Wirklichkeit die *universalia in re*.« Und dann doch auch noch: »Das unaussprechlich Innige aller Musik [...] beruht darauf, daß sie alle Regungen unseres innersten Wesens wiedergiebt, aber ganz

ohne die Wirklichkeit und fern von ihrer Quaal. [...] Wie inhaltsreich und bedeutend ihre Sprache sei, bezeugen sogar die Repetitionszeichen, nebst dem Da capo, als welche bei Wortwerken in der Sprache unerträglich wären, bei jener hingegen sehr zweckmäßig und wohlthuend sind; denn um es ganz zu fassen, muß man es zwei Mal hören.« (Schopenhauer 1844, III, § 51; vgl. Nietzsche 1987: 122f.)

Das kann ja wohl nicht ›die Wirklichkeit‹ von heute sein? Die, mit *Wolfgang Lipp* an einschlägiger Stelle, »ökoakustisch zu vermüllen droht« (1992:12). Was für eine abgeräumte Basis wird denn heute musikindustriell bestreut und geräumt und wieder bestreut? Und noch einmal von Konsumentenseite transformiert, sobald des Abends gezappt wird, daß die Augen bluten? Wozu die auffallende Zappeligkeit der Bilder und Kameraeinstellungen gehört, sobald wir einen Jugendmusiksender à la *Viva* prüfen, oder den Zappelpeter der Grimassen, genauer: die austauschbare Zappelpetra, die »Hugo« moderiert, ein interaktives Computerspiel auf *Kabel 1*. Und wenn das Fernsehen eine virtuelle Welt der Beliebigkeiten durch immer raschere und immer gröbere Zitation von hastigen Möglichkeiten der Verständigung derart erfolgreich aktiviert, so ist das gar nicht neu. Sondern es ist nur eine Fortsetzung des Anzitierens von Kürzeln, wie wir sie seit langem etwa aus den gegenüber Europa flinkeren ad-hoc-Variationen von Gestik, Mimik, Redetonfällen und -versatzstücken nordamerikanischer Kommunikation kennen. Auch die Filmsoziologie kann uns hier beispringen, deutend auf Spielfilme, die sprunghafte ad-hoc-Morde ›ohne Motiv, dito ad-hoc-Räusche und ad-hoc-Paarungen zum Thema wählen. Obenauf wurden da Strukturen knapp, und unter dem Pflaster liegt das Moor. Also wird ein »Geist der Musik«, der sich dann auch in einer neuen Antwortstruktur politischen Handelns auswirken könnte, nicht so flott heraufzitiert werden können.

Zumal da, im Bereich hochangestrebter Theoriesystematik der Soziologie, *Peter Fuchs* unlängst schon (und vor dem genannten Hintergrund auch gar nicht so unplausibel) abgeleitet hat, Musik organisiere »autopoiesis-isomorph«, denn sie storniere einfach kurzfristig das Bewußtsein, sei also derart erfolgreich allopoietisch, daß musikalische Erlebnisse »psychische Absenzen« erzeugten, eben das Bewußtsein aus der Kommunikation herauszögen, weswegen man sie auch gar nicht mehr beobachten könne, noch auch die Beobachtung dieser Beobachtung. Daß sie also *verschwände*. Zitat: »[M]an [kann] Musik nicht hören, wenn man sie hört.« (1992:75, 78f., 83) Es geht auch anders, aber so geht es auch.

Problem eliminiert?

4.2 Das Stichwort für die nächste Beobachtung hole ich mir wieder bei Nietzsche ab. Um den Geist der Musik zu loben, wählt er ein eigentümlich ambivalentes Wort, denn er nennt ihr »*lethargisches Element*«. Wer sich *dieses* »dionysische« Element erkliest, den »ekelt [es] zu handeln«, der »empfinde[t] es als

lächerlich oder schmachvoll, daß [ihm] zugemutet wird, die Welt, die aus den Fugen ist, wieder einzurenken.« (1987:64f.) Unsere auffälligste Neulethargie beschäftigt inzwischen Zoll und Polizei, Sozialarbeit und viele Familien sehr stark, in Form der Nachfrage nach *Drogen*. Alkohol ist nützlich aber langsam; so werden chemisch innovative Produktvarianten auf die Rauschmittelmärkte geworfen, woraufhin C-Ware derart destruktive Züge annimmt, daß ihr Abstand zur C-Waffe verschwimmt. Führt uns jetzt nicht auch der (aus der Betriebswirtschaftslehre wohlbekannte) notorische »Wandel der Betriebsformen im Einzelhandel« direkt in die Musikschuppen des Techno-Sound mit Ecstasy-Pillen?

Ein ekstatisches zweites, eben nicht nur Polizeiproblem: das ad-hoc-Wüten der Fans, bei Todesfällen in Stadien längst Auftragsforschung der Katastrophensoziologie. Als Breitenproblem so auffallend, daß diesen März ein kostenbewußter sächsischer Landesinnenminister die Polizei aus den spontanen Fan-Zusammenrottungen herausziehen und Privatpolizeien ermutigen will, also doch deren Privatfinanzierung und private Bewaffnung. Nicht uninteressant für Neue Rechte, die legale Trainingsmöglichkeiten und unterwanderbare Privatgruppen nachfragen. Doch nicht dies scheint mir das Wichtigste. Wichtiger noch ist der wachsende Bedarf an Erklärungsmustern; erkennbar, sobald z.B. Jugendliche aus »Lumpenproletariaten in spe« je und je gewalttätig geworden sind und so ihre xenophobischen »Gründe« nachreichen. Oft und lange schon hat die Soziologie betont, daß Menschen nicht handeln, weil sie denken, sondern denken, weil sie handeln. Ob wir das nun »notwendiges falsches Bewußtsein« oder »Derivate« nennen: Erst wird um sich geschlagen, dann wird es auf den Reim gebracht, und hieße dieser auch nur »oioioi«. Und je mehr sich hier Zerstörungsmuster ausbreiten und in Stadienradau, Kleinpogromen, gezielten Jugendbandenzügen strukturieren, desto höher ist die Prämie auf Erklärungsmuster mit Konsistenz.

Denn damit lassen sich ad-hoc-Erfolge zu nachhaltigen Siegen umdefinieren. Zunächst freilich fielen neue Haarschnitte auf, die Militärklamotten, aber langsam kann man hier auf eine nachhaltige Suchbewegung rechnen, nach Symbol-Clustern, die ad-hoc-Wut mit Sinn versehen. Kurzum, hier entwickeln sich would-be-Jüngerschaften auf der Suche nach Charisma. Man hoffe doch nicht darauf, daß Charisma nicht angeboten werde. Die Frage ist nur, welche Anbieter sich durchsetzen. Hier wird ebennicht logisch unwidersprüchlichen Systemen, sondern einheitlich beflaggten Institutionen nachgefragt. Es wird der alte Nationalsozialismus nicht sein, auch nicht der alte »Führer«-Typ, sondern Neu-Charisma. Hätte man nicht doch schon vor Jahren »Heavy Metal« ernster nehmen müssen?

4.3 Gewiß, die Soziologie hat nicht geschwiegen: Sobald der Wirtschaftssoziologie die neuen Elektronikmärkte aufgefallen waren, lieferte die Jugendsozi-

ologie auch schon den Absprung ganzer Kohorten, ja mit Karl Mannheim: »Generationen«, in die (den Älteren gar nicht mehr zugänglichen) virtuellen Umgebungen für Einzelträumer hinzu. Die Kulturosoziologie erwog, ob hier ein Unruhepotential zu einem Habitus käuflicher und scheinbar folgenloser Kurzräusche instituiert werde, also die Erziehungsleistung unserer Zivilisation auf lange Kausalketten hin nachhaltig abreiße, zugunsten neuer kurzketziger, situationaler Tit-for-tat-Figurationen. Dies dürfte bei kontextlos in PC-Räuschen vereinzelt Jugendlichen politische Folgen haben, denn rauschbewährte solipsistische Attitüden sind keine gute Wehr gegen Realenttäuschungen und markieren ihre Trägerinnen und Träger als derivatbedürftig und entsprechend umwerbbar, sie begünstigen eine *Sekundäre Magisierung* unserer ›Wirklichkeit‹. Dann wäre politiksoziologisch einzubeziehen, daß hier Neue Sekten um Desorientierte und, kraft deren Zulauf, um *politische Macht* konkurrieren. So sind heutige »Fundamentalismen« auch definitiv Neufundamentalismen und wie die Neu-»Nationen«: Kampfbegriffe.<sup>2</sup> Wollen neufundamentalistische Sekten überhaupt noch »Kirchen« werden? Das Bundesverfassungsgericht hat dies am 21. März für die »Scientology Church« verneint und sie als Wirtschaftsunternehmen eingeordnet; aber auch das dürfte ihrerlei Organisationsziele nur zum Teil bezeichnen.

## 5

Aber das sind immer noch keine neuen Grund*verwurzelungen* des Politischen.

5.1 Lassen Sie mich an einem eignen Forschungsansatz dartun, wie ich ein Suchverfahren danach vorschläge. Ich erläutere es am Beispiel politikwirksamer aber vopolitischer Massenbegeisterungen: Vor Jahren nämlich wurmte mich ein von der Soziologie übersehener Fall ›harmloser‹ Massenbegeisterung, das doppeldeutsche Phänomen des bis damals, 1974, größten Ausstellungserfolges: die 250 000 bzw. 220 000 Besucher der Caspar-David-Friedrich-Ausstellungen in Dresden und in Hamburg. War das überhaupt eine kunstsoziologische Frage? Ich sah mich um und fand *neun* vergleichbare Ereignisse – unerwartete Massenzusprüche – allein in Norddeutschland zwischen 1953 und 1975, jedoch keiner davon mehr zu einer Gemäldeausstellung. Da waren die Ostermärsche noch gar nicht drin, sondern nur eindeutig affirmative Hunderttausenderaufmärsche. (Ihnen am besten erinnerlich ist wohl die 1972er Kieler Windjammerparade mit einer Viertelmillion Besucher.<sup>3</sup>) Ich folgerte, daß sich hier *eine weitausgreifende, tiefschichtige und langwellige Anomie* Anlässe positiver Identifikation

geschaffen habe (1994:153-168). Sodann prüfte ich diesen Ansatz, diesmal mit DFG-Unterstützung, am größten Fall absolut unvorhergesehener Massenbegeisterung im deutschen Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diese war, gleichfalls von der Soziologie vernachlässigt, 1908 *die Zeppelinbegeisterung* nach der »Katastrophe von Echterdingen«. Wie brach da immer wieder alles in das »Lied der Deutschen« aus; und es folgte eine, davor und danach in Mitteleuropa nie überbotene, spontane Sammelaktion, die »Zeppelinpende des deutschen Volkes«. *Helmut Reinicke*, heute selber Professor, ließ sich für die Kärnerarbeit gewinnen, und er kam, mir ganz unerwartet, als auf ihre frühe Vorbotin auf die Montgolfiärenbegeisterung, ehe noch die Bastille gestürmt wurde. Neben diesen beneidenswerten Neubefunden – lesen Sie gelegentlich seine Schrift »Aufstieg und Revolution« – hat er zumindest die These bewährt, daß unerwartete, »neue« Inflammationen der Begeisterung großer Bevölkerungsgruppen auf bestimmbar untergründige, unbemerkt angestiegene Basisbedürfnisse verweisen und sich lange politisch auswirken. Ein zäher Strang der Aviatikbegeisterung führt übrigens bis in den Oktober 1946: die noch seinen Selbstmord eine Weile überdauernde deutsche Popularität eines politischen Verbrechers an der Spitze der Reichsluftwaffe, Hermann Görings. »An die Maschinen, an die Maschinen, / Kamerad, da gibt es kein Zurück« -

Also: Weitausgreifende, tiefgeschichtige und langwellige Anomien könnten sich in »unerwarteten« Massenbegeisterungen äußern. Es muß nicht so sein, und es muß nicht erfreulich sein. Man gehe dem eingedenk der Langfristfigurationen nach, wie sie uns *Karl Marx*, *Ferdinand Tönnies*, *Max Weber*, *Franz Borkenau* oder *Norbert Elias* sehen lehrten. Und hier werden wir an der Musik nicht vorbeikommen, zufolge unser aller chaosabwehrenden, bereits intra-uterinen Hörsinns.

5.2 Ich suche also musikalische Kollektivphänomene. Hören wir in eine Erzählung von *Lioba Happel* hinein (1993:165 f.):

»Die Boomtown Rats fuhren mir mächtig in die Glieder. Ich zwängte mich mit geschlossenen Augen in die Menge und sprang mir die Füße in den Hals [...] Das jammernde Stöhnen der Gruppe wurde zum Schreien. Alle ordneten sich ihm unter: sie schrien mit. [...] Sie waren gerade dabei, das bißchen Pulver, das eine [...] Vorstadtjugend aufbrauen konnte, zu verschießen. Sie verschleuderten die Wut über ihr knappgehaltenes Taschengeld, über die Willkürgebote der Eltern, über das lähmende Desinteresse der Gesellschaft, über die kalte Verachtung der Vorgesetzten. Sie stampften sich die furchtbare Anstrengung, erwachsen zu werden, aus den Körpern. Jeden Morgen standen sie auf und konnten es nicht fassen, daß sie wieder einen ganzen langen Tag hinter sich bringen mußten. [...] Sie langweilten sich zu Tode: sie trotteten zu ihren Ausbildungsplätzen, sie trot-

teten in die Schule, sie trotteten zum Arbeitslosenamt, sie trotteten sich die Zeit aus dem Leben. Das Leben hatte aufgehört, weil es nicht anfangen wollte, das zu werden, was es versprochen hatte. Die Boomtown Rats wußten das. In brutalen Rhythmen schrien sie, daß das Leben eine Katastrophe sei, ›shit‹, ›fucking shit‹, daß sie es satt hatten, [...] daß sie demnächst ihre Köpfe an die Betonwände ihrer Vorstadtwohnungen knallen würden, damit es endlich mal knallte in all der erbrechenden Langeweile. Was aber hätten sie tun sollen?»

Jedenfalls dürfen Analysen zur »Liquidation der Werte« an solchem Material nicht vorbeigehen. Aber was hier »kollektiv« ist, sieht immer noch nach kollektiven Einzelverlassenheiten aus. Für mein Teil rate ich, auf *Ausbrüche* aus derlei semi-kollektiven Kommerzkasematten zu achten.

5.3 Wann? Und wo? Ab wann könnten prägende Erfahrungshorizonte ganzer Generationen – scheinbar plötzlich – gar kein soziales Vertrauen mehr einflößen, die Erziehenden entmutigen und den nachfolgenden Kohorten so gut wie unreal erscheinen? Und wo wurden oder werden ganze Gesellschaften politisch enthauptet, wirtschaftlich umgestürzt, beruflich entqualifiziert, kulturell abgemustert? Es ist an Umbrüche zu denken, wie sie die meist erbötigen Kader für ›neue Politik‹, für ›neue Kirchen‹, für ›neue Therapien‹ zwar gerne anlocken, die dann aber mit-umbrechen und mit-zerbrechen könnten. An Umbrüche in der Tiefe der Mentalitäten ist zu denken, wo Gesellschaften sich auf einmal vermöge der Musik verständigen.

Hört die Signale. Das kann garstig interessant werden.

## Anmerkungen

- 1 »Die Kraniche des Ibykus«; vgl. »Die Braut von Messina«. Vgl. auch die orphischen Einflüsse auf Aischýlos nach Kirk (1994: 77); und zur Fruchtbarkeit antiker Fragen für heute Sagan (1994).
- 2 Daß die neugesuchten »Nationen« die alten nicht sein werden, unterstelle ich desgleichen. Um nur auf eine der geprüfsten zu verweisen, die gerade die von Deutschland geräumte europäische Zentralposition ererbt hat, also auf *Polen* – diese »Nation« von 1792, von 1830, von 1920 und von 1990 war jedesmal eine andere.
- 3 An die Verpackung des Reichstags durch *Christo* mit ihrem bis in die Schlußnacht zum 7. Juli 1995 immer wachsenden Zulauf ist gleichfalls zu erinnern. Unter den Sociologica in dem Buch dazu am anspruchshöchsten der Beitrag von *Peter Fuchs* (1995).

## Literatur

- Aischylos [-458], Die Eumeniden. [Uraufführung Athen].
- Clausen, Lars (1994), Krasser sozialer Wandel. Opladen.
- Fuchs, Peter (1992), Die soziale Funktion der Musik. In: Lipp (1992).
- Fuchs, Peter (1995), Die Reichstagsverhüllung [...] Ein Spill-over-Ereignis? In: Klein, Ansgar u. a. (Hg.), Kunst, Symbolik und Politik. Opladen 1995: 113-122.
- Happel, Lioba (1993), Ein Hut wie Saturn. Frankfurt a. M.
- Hertsgaard, Marc (1995), Ein Tag im Leben der Beatles. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 10.03.1995: (10)20-27.
- von Hippel, Theodor Gottlieb (1859 [1778]), Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Bd. I. Leipzig.
- Kirk, Geoffrey S. u. a. (1994), Die vorsokratischen Philosophen. Stuttgart.
- Lipp, Wolfgang (Hg.) (1992), Gesellschaft und Musik. Berlin.
- Nietzsche, Friedrich (1987 [1871]), Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Frankfurt a. M.
- Reinicke, Helmut (1988), Aufstieg und Revolution. Berlin.
- Rotter, Frank (1992), Kultursoziologische Perspektiven musikalischen Ausdrucks. In: Lipp (1992).
- Rühmkorf, Peter (1967), Über das Volksvermögen. Reinbek.
- Sagan, Eli (1994), The Honey and the Hemlock[...] Democracy and Paranoia in Ancient Athens and Modern America. Princeton.
- Schopenhauer, Arthur [1844], Die Welt als Wille und Vorstellung. [Div. Aufl.]
- Tönnies, Ferdinand (1990 [1897]), Der Nietzsche-Kultus[...] Eine Kritik, hgg. v. Günther Rudolph. Berlin.
- Tuchman, Barbara (1989), The Guns of August. New York, N.Y.
- Weber, Max (1956), Wirtschaft und Gesellschaft. Köln/Berlin.
- Weber, Max (1958 [1919]), Politik als Beruf. In: Ders., Gesammelte Politische Schriften. Tübingen 1958:493-548.